

Ein Wort zur Zeit.

Offenes Schreiben an alle Freunde der Natur- und Geschichtsforschung in Oesterreich.

Von

Prof. Rud- Kner.

Vorgelegt in der Sitzung vom 10. April 1863.

Es gab und gibt zu jeder Zeit Fragen, die sich wohl dem einzelnen Denker und Forscher aufdrängen, deren Lösung aber, wie wichtig sie auch sein und wie viel Geist und Mühe er ihr auch zuwenden mag, sowohl ihm wie seiner ganzen Zeit überhaupt versagt bleibt. Es geht mit den Blüten und Früchten des Geistes wie mit jenen der Fluren und Wälder. Die Keime von gar vielen liegen gemeinsam in dunklem Grunde; doch jeder hat seine bestimmte Zeit, zu der allein er sich kräftig entfalten und zur Reife gelangen kann. Ein Veilchen, das sich zu früh hervorgewagt, ein Falter, der zu eilig der lockenden Sonne folgte, beide verkümmern sie wieder wie spurlos und waren doch so schön und vollendet, wie ihre glücklicheren Gefährten sind, die später alle zusammen aber zu rechter Zeit auftauchen. — Was frommt der glänzendste Gedanke, birgt er selbst den Keim des grössten Fortschrittes in sich, wenn er nicht zu rechter Zeit aufzuckt; er ist ein Blitz, der über die winterliche Erde fährt und dem kein befruchtender Regen folgt.

Kann nun schon der einzelne Gedanke, und sei er noch so gross und folgenschwer, erst fruchtbringend werden, wenn seine Zeit gekommen ist, wenn er nicht bloss im Gehirne des Einzelnen, sondern plötzlich in Vielen aufblitzt, so muss diess mehr noch bei wissenschaftlichen Fragen der Fall sein. Der forschende Geist kann sie gleichfalls sich vorzeitig stellen, darf aber deren Lösung erst hoffen, wenn ihre Zeit gekommen sein wird, und diese bricht erst an, wenn die Wissenschaft, die sie geben soll, einen be-

stimmten Höhenpunkt der Ausbildung erreichte, wenn ihr die nöthigen Hilfsmittel zu Gebote stehen und die Wege gebahnt sind, die zum Ziele führen.

Eine solche Frage nun ist die um die ältesten Spuren des Menschengeschlechtes und seiner Cultur. Wohl mühten von jeher denkende Geister sich ab, um den Ort zu finden, wo die Wiege des Menschen gestanden haben möge, um die Zeit zu bestimmen, wann er sich als bewusstloses Kind in ihr schaukelte; doch immer vergeblich. Die Erde schwieg, die Sterne gingen ruhig ihre Bahnen und der grübelnde Geist schweifte haltlos in Raum und Zeit umher und — dichtete. Noch fehlte die Sprache, in der ihm allein Antwort werden konnte; noch waren die Zweige an dem Baume nicht entwickelt, den wir derzeit Naturwissenschaft nennen und der seine Wurzeln in den festen Boden der Thatsachen treibt. Dieser Baum musste erst wachsen und seine Zweige nach allen Richtungen aussenden, als wollten sie selbstständig werdend sich ablösen, während sie doch an der gemeinsamen Stammaxe vereint bleiben. — Erst jetzt tritt die Möglichkeit und die Berechtigung ein, solche Fragen, wie die obige, stellen und Antwort auf sie hoffen zu dürfen. Fällt nun auch diese noch nicht völlig befriedigend aus, so bezeugt doch der Umstand, dass sich diese Frage jetzt mächtig vordrängt, die Berechtigung unserer Zeit, den Versuch ihrer Lösung bereits zu wagen.

Kaum mehr als zwei Decennien sind verflossen, seit der dichte Nebelschleier, der über der Dämmerzeit des Menschengeschlechtes lag, sich zu heben beginnt, und schon vermag das Auge in Entfernungen zu dringen, die weit über seinen früheren Horizont hinausreichen. Geschichte, Archäologie, Naturgeschichte mit ihren wichtigen Ausläufern, der Geologie und vergleichenden Anatomie, und endlich Philologie, — sie alle helfen mit, den Schleier der Isis zu lüften, so weit auch die Bahnen ihrer Forschungen aus einander zu führen scheinen. Nun begnügt sich der Historiker nicht mehr mit dem vagen Begriffe „Alterthum“; um seiner Ueberzeugung, dieses umfassende selbst wieder weit abstehende und sehr verschiedene Zeitabschnitte, Ausdruck zu verleihen, braucht er nicht mehr zu solchen Worten, wie: graues und grauestes Alterthum Zuflucht zu nehmen; Worte, die der Farbe des Nebels entnommen, sogleich Zeugniß geben, dass sein Blick nicht weiter zu dringen vermochte. Er kann nun hinabsteigen mit dem Naturforscher in den Schooss der Erde, die fortan nicht mehr schweigt, sondern durch die Ueberreste aus der frühesten Zeit, die sie sorgsam aufbewahrt, in beredten Worten zu ihm spricht.

Die paar Jahrzehende genügten, um das „graue“ Alterthum in drei Epochen scheiden zu können, die aber allerdings noch nicht bis zur Wiege des Menschen reichen, denn sie geben alle schon Zeugniß von einem bestimmten Grade seiner Cultur. Nach den Ueberresten dieser und namentlich dem Materiale, aus welchem jene alten Menschen ihre Waffen und Werkzeuge bereiteten, belegt man diese drei Epochen mit den Namen der Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Der Nachweis der Aufeinanderfolge dieser Epo-

chen, die wohl den Culturgang eines jeden primitiven Volkes bezeichnen, wurde für Europa in jüngster Zeit vielfach und auf verschiedenen Wegen geliefert. Es liegt aber weder in meiner Absicht, ein Characterbild jener drei Epochen zu zeichnen, noch auf alle Untersuchungen und Funde einzugehen, deren glänzendes Ergebniss eben jene schärfere Sonderung des „grauen“ Alterthumes war. Wer hierüber Aufschluss wünscht, der möge die kleine jüngst erschienene Schrift: „Ueber die vorchristlichen Cultur-epochen Mitteleuropa's“ von Dr. Ed. Freiherrn v. Sacken¹⁾ zu Rathe ziehen, dem das Verdienst gebührt, zuerst in Oesterreich auch in weiteren Kreisen das Interesse für solche Forschungen angeregt zu haben. Ich beabsichtige nur selbes innerhalb Oesterreich auf noch ausgedehntere Kreise zu übertragen, da ich mit Betrübniß sehe, dass unser schönes Vaterland in diesem Gebiete der Forschung weit hinter den Leistungen nachbarlicher Culturvölker zurückzubleiben droht.

Diess ist der Grund, wesshalb ich hier mein Anliegen zur Sprache bringe, denn gerade die kais. zoologisch-botanische Gesellschaft scheint mir vor allen geeignet, den Sinn für solche Forschungen in den weitesten Kreisen zu wecken und zur Lösung einer so lohnenden Aufgabe in erfolgreichster Weise beizutragen. Die Mitglieder unserer Gesellschaft sind durch alle Länder des Kaiserreiches vertheilt und wohl am besten in der Lage, Forschungen auch auf diesem Gebiete anzustellen und Funde, die entweder das Ergebniss von solchen sind oder die zufällig gemacht wurden, zu benützen und zu verwerthen. Sie alle beseelt wohl der Drang nach Fortschritt im weiten Gebiete der Naturforschung. An sie alle mögen diese Worte als freundliche Einladung gerichtet sein, sich nach Kräften an dem lohnenden Werke zu betheiligen. Für unsere Gesellschaft scheint mir aber die angeregte Frage noch desshalb von besonderem Interesse, da mit ihr auch zugleich die Lösung einer zoologisch-botanischen Aufgabe verknüpft ist, die Untersuchung nämlich der Pflanzen und Thierreste, die neben und mit jenen alten Menschen zugleich lebten, und die theils damals bereits kultivirt waren, theils noch im Kampfe mit denselben lagen. Unser Oesterreich soll nicht länger zurückbleiben, sein Boden wird auch hier reiche Früchte tragen; dass es aber einstweilen zurückblieb, ist leider nicht zu bestreiten. Um hiefür auch Beweise zu liefern, glaube ich in Kürze auf die Leistungen „ausländischer“ Forscher und Gelehrten um so mehr hinweisen zu dürfen, als hiedurch auch die Wege angedeutet werden, auf denen man zum Ziele gelangen kann.

Das erste Material lieferten allerdings zufällige Funde bei Erddurchgrabungen, Bauten u. s. w., sie blieben aber meist in Raritäten-Kammern und Antiken-Sammlungen aufbewahrt und ihrer wahren Bedeutung nach

¹⁾ Separatabdruck eines im Alterthums-Vereine am 12. März 1862 gehaltenen Vortrages; aus der k. k. Staatsdruckerei, Wien 1862. Dasselbst findet sich auch die wichtigste hier einschlägige Literatur verzeichnet vor für jene, die ausführlichere Nachweise der bereits erzielten Resultate wünschen. Leider erschien diese interessante Zusammenstellung bisher nicht im Buchhandel.

unverstanden und unverwerthet. Nicht viel besser erging es mit der Ausbeute älterer geognostischer Forschungen, Vieles wurde ignorirt, Manches negirt und Anderes falsch gedeutet. Man hielt damals kaum für möglich, dass sich die Geschichte der Erde und des Menschen wissenschaftlich werde nachweisen lassen, weit hinaus über die Grenzen der sogenannten historischen Zeit, und die nüchterne Wissenschaft lehnte es daher mit Recht damals ab, sich in nutzlosen Hypothesen und Theorien zu ergehen. Seitdem aber durch Hunderte von Thatsachen diese Möglichkeit bewiesen vorliegt, erkennt es auch die Wissenschaft als Pflicht und Recht an, die Kreise ihrer Forschungen weiter zu ziehen, als sie bisher that.

Der erste folgenreiche Anstoss ging von nordischen Gelehrten¹⁾ aus und war das Ergebniss der Auffindung und Durchforschung der sogenannten „Kjökkenmöddinger“ (Küchenmoder, Küchenabfälle), d. h. von Lagerplätzen uralter, wenn auch vielleicht noch nicht primitiver Volksstämme, in denen nebst den Rückständen ihrer Nahrungsmittel, noch zahlreiche Ueberreste von Thieren, Pflanzen, Waffen und Geräthen zusammengehäuft liegen. Sie sind von dem höchsten Interesse, weil sie einerseits durch alle drei alten Zeitepochen (Stein-, Bronze- und Eisenzeit) reichen, anderseits zugleich auf drei den vorigen als gleichzeitig entsprechende Vegetationsepochen (Fichten-, Eichen- und Buchenzeit) hindeuten und hiedurch auch den Beweis für bedeutende klimatische Aenderungen liefern, die im Laufe jener langen Zeiträume eintraten und mit der sog. Gletscher- oder Eiszeit im engen Zusammenhange stehen.

Der zweite kaum minder wichtige Fortschritt geschah durch die Auffindung und Durchforschung der Pfahlbauten, die aus Zeiten stammen, wo die Menschen aus Furcht vor Raubthieren und feindlichen Ueberfällen ihre Hütten einzeln oder dörferweise auf Pfählen über Seen und an Wassern erbauten, wie noch jetzt manche halbwilde Völker ferner Zonen zu thun pflegen. Sie gehören theils der ältesten Steinzeit an, zu der es noch keine Hausthiere und wahrscheinlich auch keinen Ackerbau gab, theils der jüngeren, die beides schon aufzuweisen hatte und reichen in Mitteleuropa bis in die Römerzeit hinein. — Das Verdienst ihrer Durchforschung gebührt vor allen den Gelehrten der Schweiz (Keller, Rütimeyer, Morlot, Troyon u. a.), denen in neuerer Zeit mit grösstem Erfolge auch in dieser Richtung Skandinavier und Britten sich anreihen.

Seither gewinnt auch das Studium der Gletscher, die Durchforschung von Höhlen, die Untersuchung alter Grabstätten u. s. w. eine ungleich grössere Bedeutung als früher, wo man mit etwa zufällig gemachten Funden sich doch nicht gut zurecht finden konnte, und sie als lose Bruchstücke betrachtete, von denen man nicht wusste, wo sie hineinpassen. Denn es geht der Wissenschaft im Grossen wie einem Kinde im Kleinen mit seinem Zerlegbilde, das

¹⁾ Worsaal, Nilson, Steenstrup, Retzius, Lovén u. a.

es wieder zusammensetzen soll; das Aneinanderfügen der ersten Stücke dünkt ihm fast unmöglich, mit jedem neuen wird aber das Bild deutlicher und das Anpassen leichter.

Und so schreitet denn, wenn gleich von verschiedenen Wegen ausgehend, die Wissenschaft nun immer rascher und rüstiger vorwärts. Der Geognost, der Historiker und Altherthümer, der Botaniker, Zoolog und Anthropolog, sie alle reichen sich die Hände und streben einem Ziele zu, denn es handelt sich nicht blos um die Geschichte der Erde, sondern aller ihrer Bewohner bis zum Menschen, dem Bändiger der Thier-, dem Benützer der Pflanzenwelt, dem Träger der Cultur. Also geschieht es in Dänemark, Schweden, England, der Schweiz, Deutschland und Frankreich, — nur leider noch nicht in Oesterreich. Doch dass auch dieses noch reiches Material zu dem schönen Bau liefern kann und wird, wer möchte daran zweifeln, wenn er nur in Gedanken überfliegt: die langgedehnte Meeresküste von der noch jetzt bestehenden Pfahlstadt Venedig bis zur Bucht von Cattaro, die weiten fruchtbaren Ebenen, von mächtigen Strömen und Wasserbecken durchzogen, die seit Bestehen der Menschheit so recht zum Tummelplatz andrängender Völkerwogen geschaffen scheinen und endlich die ausgedehnte Gletscherkette der Alpen, dieser Fels und Eis gewordenen Hrimthursen der nordischen Mythe; wahrlich! sie werden mehr als ein Blatt zur Geschichte der Erde und des Menschen liefern. Das Wenige, was bisher meist blinder Zufall aufdeckte, genügt, um der Hoffnung Raum zu geben, dass mit Absicht, Kenntniss, und Eifer betriebene Forschungen in dieser Richtung nicht fruchtlos bleiben werden. Schon jetzt kennt man vereinzelt Funde aus alter Steinzeit in Böhmen, Mähren, Ungarn, Galizien, Oesterreich (bei Steier, Eggenburg) u. s. w. und längere Zeit sind bereits die schon einer jüngern Epoche angehörenden Gräber von Hallstadt bekannt, aber noch nicht die Wohnstätten jenes Volkes, das hier seine Todten begrub; Pfahlbauten fand man bisher am Garda- und Bodensee, vermuthet deren noch am Traun-, Hallstädter- und Attersee und wird sie aller Wahrscheinlichkeit nach sicher an den südlichen Ufern des Plattensees entdecken, falls dieser wirklich der See Prasias ist, von welchem Herodot erzählt, dass ein Volk daselbst nicht bezwungen werden konnte, weil es in Dörfern lebte, die in den See hineingebaut waren. — Das sind die spärlichen Fingerzeige, die man bisher über die Altzeit der Länder Oesterreichs erhielt, das sind die lose herumliegenden Bruchstücke, aus denen sich nichts zusammensetzen lässt, weil es bisher noch an Interesse dafür fehlte und an planmässigem Zusammenwirken von Freunden und Förderern der Geschichte und Wissenschaft. Noch wurde in keinem Schuttkegel eines Gletschers unserer Alpen nach ältern Denkmälern der Menschheit gesucht, wie diess bei Villeneuve am Genfersee geschah, noch gilt jeder alte verwitterte Menschenschädel für den eines Avaren und noch begnügt man sich einfach mit der Bestimmung, welcher Gattung irgend ein fossiler Thierknochen angehört habe, ohne sich um die wichtige Frage der Abstammung

und Heranbildung unsrer Hausthiere und Culturpflanzen zu kümmern und zu ihrer Lösung in ähnlicher Weise beizutragen, wie diess neuerlichst durch Rütimeyer geschah. Und doch sind gerade diese Fragen von der grössten Tragweite, und die weiten Länder Oesterreichs, noch jetzt von einer grösseren Anzahl verschiedener Menschenstämme und Thierracen bewohnt, als die Mehrzahl der übrigen Staaten Mitteleuropas, sind sicher mehr geeignet zu ihrer Beantwortung beizutragen, als diess die kleine Schweiz vermag.

Darum hielt ich für zeitgemäss, meine heutigen Worte an die geehrte Versammlung und alle Freunde der Wissenschaft und des Fortschrittes zu richten, denn es gilt ein schönes Ziel zu verfolgen, das aber dem Einzelnen unerreichbar bleibt. Es handelt sich um die Geschichte der Menschheit und ihrer Kultur, und mit ihr stehen noch andere wichtige Fragen in Verband, wie die schon angedeutete über die Stammracen, eine Frage, die allein schon von grösster Bedeutung in einer Zeit ist, in der durch Darwin's geistreiche Hypothese eine alle systematischen Begriffe vernichtende Fluth hereinzubrechen droht. Doch so wichtig auch die Lösung solcher Fragen erscheinen mag, nur

Vereinten Kräften kann ein Werk gelingen,
Woran die Kraft des Einzelnen zerschellt.

Und so möge denn Oesterreichs Devise auch bei Verfolgung dieses Zieles unser Wahlspruch sein, denn es ist meines Erachtens zugleich eine Ehrensache kund zu geben, dass Oesterreich auch in dieser Richtung nicht länger mehr in der Reihe der Culturstaaten zurückbleiben will.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien. Früher: Verh. des Zoologisch-Botanischen Vereins in Wien. seit 2014 "Acta ZooBot Austria"](#)

Jahr/Year: 1863

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Kner Rudolf

Artikel/Article: [Ein Wort zur Zeit. 479-484](#)